

Wir sind heute ans Ende der sog. Gleichnisrede von Matthäus gelangt. Jesus hat – als guter Schriftgelehrter – wie ein Hausherr, „aus seinen Schatz Neues und Altes hervorgeholt“. Da diese Gleichnisse öfters verwendet und erklärt werden, möchte ich mich heute den zwei sehr unterschiedlichen Lesungen widmen. Salomo und Paulus verraten uns nämlich jeweils etwas, was für den Glauben eine zentrale Rolle spielt.

1. Fangen wir mit König Salomo an. Die gehörte Erzählung beschreibt die Größe Salomos, der im Judentum zu den wenigen positiven Gestalten in der Reihe der Könige gehört. Am Anfang seiner Regierung gibt ihm Gott einen Wunsch frei; und der junge König bittet um ein „hörendes Herz“, damit er das Gute vom Bösen unterscheiden kann. Gott scheint über diese reife Bitte selbst überrascht zu sein, statt langen Lebens, Macht und Reichtums ein hörendes Herz zu begehren. Und es wird ihm die Bitte gewährt: jedenfalls gilt Salomo als der größte Weise Israels, dem ein Großteil der Weisheitsliteratur der Bibel zugeschrieben wird. An dieser Szene ist mehreres erstaunlich.

a) Im alten Orient war es üblich, dass die Herrscher sich als göttlich oder gar als Gott betrachteten und sich von den Untertanen dementsprechend verehren ließen. Im Judentum galt als Würde des Königs hingegen statt Vergöttlichung die enge und intime Verbindung zu Gott und zu seinem Gesetz, der Tora, denn der eine, einzige und unsichtbare Gott Israels war außer Konkurrenz. Aber gerade diese erstaunlich enge Verbindung des Menschen zu Gott, setzt bei aller Entfernung doch eine gewisse Ähnlichkeit voraus und macht den Menschen groß. Die hörende Unterordnung unter den Herrn der Welt und den Gott der Väter verleiht wahre Weisheit.

2. Als zweites fällt auf, dass mit dem Ausdruck „Erkenntnis von Gut und Böse“, was das Anliegen Salomos ist, der Leser wieder an die Paradiesgeschichte erinnert wird. An diesem Punkt ist die Geschichte von Salomo nämlich eine Kontrastgeschichte zu der von Adam und Eva. Letztere haben eigenmächtig von der Frucht des verbotenen Baumes der Erkenntnis gegessen und haben als Folge ihr „Königreich“, den friedvollen Garten verloren. An König Salomo wird klar, dass Gott die begehrte Erkenntnis durchaus dem Menschen zugedacht hatte. Aber nicht als Eigenmacht, nicht als „Habe“, sondern als „Gabe“. Die kostbare Frucht hätten sie nicht auf den Rat der Schlange hin selbst nehmen dürfen, sondern aus Gottes Hand bekommen können.

3. Schließlich fällt auf, dass die Erkenntnis und die Unterscheidung von Gut und Böse keine primär religiösen Kategorien sind. Salomo bittet nicht um Gottesfurcht und Glauben. Eigentlich bittet er darum, dass seine natürlichen Fähigkeiten – Vernunft und

Gewissen – gut funktionieren. Auch für Gott ist es ausreichend als Qualifizierung des Menschen, denn gerade in diesen zwei Fähigkeiten ist das Geheimnis unserer Ebenbildlichkeit mit Gott, die Würde der Ähnlichkeit mit dem Schöpfer verborgen.

Ein besonderer König ist Salomo also, der letztlich dadurch besonders ist, dass er ein Mensch nach Gottes Plan, nach seinem Willen und nach der guten Schöpfungsordnung ist. Die Normalität ist meistens das Besondere und Seltene... Diese vernünftige, natürliche „Normalität“ leitet ihn an, sich unter Gott zu stellen und nicht an die Stelle Gottes treten zu wollen, wie es so oft – bis heute in der Geschichte unter Königen und Herrschern der Fall war und ist.

2. Aber schreiten wir zu Paulus weiter. Er formuliert etwas, was zu den kostbarsten Schätzen eines gläubigen Menschen gehört, was man so gerne hört und glauben möchte, aber oft nicht ganz fertig bringt wirklich zu glauben. „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht...“

In diesem Grundsatz – oder ist es eher ein Zuspruch – gibt es ein entscheidendes Wort, das ihn faszinierend und zugleich erschreckend macht: nämlich das Wort „alles“: Es kann alles zum Guten werden, ohne Einschränkung, ohne Ausnahme. Das kommt uns großartig aber gleichzeitig auch unmöglich vor. Der Satz katapultiert uns wieder zur Schöpfung zurück, wo Gott alles ohne Ausnahme als „gut“ angesehen hat. Freilich geht es bei Paulus nicht in erster Linie um die geschaffenen Dinge, sondern um Ereignisse und Vorgänge. Deshalb sagt er nicht, dass alles einfach gut ist, sondern, dass alles zum Guten gereicht. Das heißt: In Gottes Hand wird aus allem etwas Gutes.

Es gibt freilich zwei Bereiche in der Welt bzw. in unserem Leben, wo dieser Satz kaum zu verstehen ist: nämlich das Übel und das Böse, dafür steht exemplarisch: Krankheit und Gewalt. Diese zwei Bereiche hat Paulus weder großzügig übergangen noch verlegt er das Gute schier ins Jenseits, auch wenn das Leben nach dem Tod eine wichtige Rolle spielt. Paulus weiß aus Erfahrung, dass gerade Übles und Böses Gott schon im Lauf unserer Geschichte zum Guten wenden kann: Ob es ein Schiffbruch ist oder blindwütige Verfolgung – Paulus kann ein Lied davon singen, wie es in den Plan Gottes passt. Wir müssen dabei zwei Dinge bedenken, die es erschweren, diesen Spruch des Apostels fröhlich für Poesiealben oder als Kalenderspruch zu verwenden:

1. Was heißt hier „zum Guten“? Es ist nicht das Happyend der amerikanischen Kinofilme gemeint; vieles geht in der Welt scheinbar ganz schlecht aus; das Gute, wovon hier die Rede ist, kann kaum so direkt ein gutes Gefühl oder Harmonie und Gesundheit bedeuten. Gott hat jedoch mit der Welt etwas vor,

er hat ihr ein Ziel bestimmt: nämlich die immer klarere und engere Beziehung des Menschen zu ihm, seinem Schöpfer und Erlöser. Alles kann diesem Ziel dienen, das ist letztlich das „Gute“, zu dem alles gewendet werden soll. Jede Beziehung zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit ist bereits ein Teil der Gottesbeziehung. Dazu braucht der Mensch das „hörende Herz“ des Salomo; die bewusste Wahrnehmung von Gottes Gegenwart und Gottes Gesetz. Deshalb steht bei Paulus eine Bedingung dabei, und das ist das Zweite:

2. „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht...“ – also: „die Gott lieben.“ Die Liebe zu Gott ist die Voraussetzung, um das Gute wahrzunehmen und auch, damit das Gute eintreten kann. Erst die Liebe Gottes öffnet die Augen für die Gutheit der Schöpfung, dass sie ein Begegnungsort ist; dass Leiden nicht das Schlimmste ist, sondern ein Weg der Erkenntnis, und dass der Tod keine Vernichtung und kein Absturz in das Nichts bedeutet, sondern das Wegfallen der letzten Hürde zur Vereinigung mit Gott.

So begegnen sich „das hörende Herz“ eines Salomo und die Wendung von allem zum Guten bei Paulus in der liebenden Demut, mit der wir uns dem Gott der Liebe und der Rettung, der Erkenntnis und des Guten unterwerfen.